

## EDITORIAL

BERLINER DEBATTE INITIAL 36, 2025/1, 3–8

LUCAS VON RAMIN

# Editorial

Im gesamtdeutschen Diskurs wird nach wie vor gefragt, was die alten von den neuen Bundesländern, den Westen vom Osten trennt. Dabei geht es nicht nur um Unterschiede, sondern vor allem um Ungleichheiten und die Frage, woher diese kommen, wer dafür verantwortlich ist und welche Konsequenzen sie für die heutige Gesellschaft haben. Diese Debatten sind stets mit dem Wunsch nach Selbstvergewisserung und Selbstverständigung verbunden. Im Kontext der Migrationsdebatte seit 2015 stellt sich die Frage, warum gerade der Osten anfällig für rechtspopulistische und radikalnationalistische Deutungen und Bewegungen zu sein scheint, und damit vielleicht auch, warum der Westen des Landes nicht für das Erstarken dieser Gruppierungen und Parteien verantwortlich sein soll. Generell kursieren die unterschiedlichsten Zuschreibungen, die von den Folgen einer Diktatursozialisation im Osten über übertriebenes Jammern („Jammerossis“) und offensichtliche Arroganz („Besserwessis“) bis hin zu kolonialen Praktiken des Westens reichen (Stückrad 2022). Die binäre Differenzierung zwischen Ost und West findet sich in nahezu allen gesellschaftspolitischen Themenfeldern. Ob es um den Umgang mit Migration, die Pandemie, Umweltpolitik oder den Krieg in der Ukraine geht, jeder dieser Diskurse scheint von einer Ost-West-Differenz durchzogen zu sein. Dies legt die Vermutung nahe, dass es sich nicht nur um einzelne Unterschiede in bestimmten Bereichen handelt, sondern um eine Differenz insgesamt, um grundlegend verschiedene Identitäten, Lebens- und Wertvorstellungen.

Auch wenn das Bedürfnis nach Vereinfachungen verständlich ist, ist die Realität weitaus komplexer. Dies gilt bereits für den Begriff der Identität selbst, der seit der Antike Gegenstand zahlreicher Diskussionen ist. Ausgehend von der Annahme, dass die existierenden Dinge eine Art identischen Kern oder ein gemeinsames Wesen besitzen, wurde insbesondere in der neuzeitlichen Philosophie kritisiert, dass ein solcher Kern eine künstliche Reduktion darstelle. Das Konzept der Identität würde das „Subjekt festbeschreiben und festlegen auf unbewegliche, der Zeit und Kontingenz entzogene Attribute“ (Straub 2011: 277). Auf der individuellen Ebene ist die Funktion von Identität daher umstritten, da einerseits davon ausgegangen wird, dass Identität ein Teil des Bewusstseins von sich selbst als eigenständigem Individuum ist, andererseits eine Art Selbstverpflichtung auferlegt, dasselbe zu bleiben. Darüber hinaus ist diese Problematik der persönlichen Identität für die Frage der kollektiven Identität noch herausfordernder (Daphi 2011; Kollmorgen 2022). Gruppenzugehörigkeit hat nicht nur Auswirkungen auf das Selbstverständnis, sondern als Unterscheidungsmerkmal auch Definitionsmacht über die anderen, die nicht dazugehören. Sehr deutlich wird dies in der Ost-West-Debatte, wenn etwa der Leipziger Literaturwissenschaftler Dirk Oschmann (2023) behauptet, der Osten sei eine westdeutsche Erfahrung. So umstritten diese These ist,

so deutlich macht sie doch, dass soziale oder kollektive Identitäten immer ein Produkt sozialer Konstruktionen, ein Produkt von Selbst- und Fremdzuschreibungen und deren Wechselwirkungen sind.

Da solche Konstruktionen jeden Einzelnen prägen, im Hinblick auf Geschlecht, Beruf, Bildungsweg, Hobbys und vieles mehr, stellt sich die Frage, warum bestimmte Identitätszuschreibungen wie die des Ostens bzw. Ostdeutschlands dominant oder zumindest diskursprägend erscheinen. Eine mögliche Antwort ist, dass das Bedürfnis nach Identitätskonstruktionen mit deren Infragestellung bzw. mit der Auflösung von Selbstverständlichkeiten steigt (Scheller 2022). Dies gilt insbesondere für die Kategorie Ost, weshalb mittlerweile ein Grundkonsens darüber besteht, dass eine ostdeutsche Identität ein Produkt der Wendejahre und der daraus resultierenden Differenzerfahrungen ist (Ganzenmüller 2020; Hidalgo/Yendell 2021; Kowalcuk 2020). Identitätskonstruktionen oszillieren dabei zwischen dem Pol, der sie als Ergebnis von Marginalisierungsprozessen sieht, und dem Pol, der sie auf ein originäres Selbstbewusstsein zurückführt, wobei es sich nicht um ein Entweder-Oder handeln muss. Sie beinhalten Auf- und Abwertungsstrategien auf der Seite der Eigengruppe, der Ingroup, und auf der Seite der Fremdgruppe, der Outgroup.

Die deskriptive Darstellung, vor allem aber die normative Einordnung dieser Strategien erscheint für den Osten besonders schwierig, weil sie sich der Eindeutigkeit entziehen. Einerseits sind bis heute reale Formen der Ungleichheit, Benachteiligung und Subalternisierung sichtbar und nachweisbar, z.B. in Bezug auf Eigentumsverhältnisse und Löhne, aber auch im Hinblick auf politische und kulturelle Repräsentation. Es liegt eine umfangreiche Literatur vor, die unter anderem durch Autor:innen wie Jana Hensel (2019), Wolfgang Engler (2021; Engler/Hensel 2018), Ilko-Sascha Kowalcuk (2024), Steffen Mau (2020, 2024) oder Raj Kollmorgen (2024) sowohl im akademischen als auch im feuilletonistischen Diskurs Kontur gewonnen hat. Ein großer Teil dieser Beiträge, und damit wird bereits die Problematik deutlich, bietet differenzierte Zugänge, die sowohl nach den Folgen als auch nach dem eigenen Anteil an diesen Benachteiligungen fragen. So wird kritisch thematisiert, dass die Übernahme des bundesrepublikanischen Institutionenmodells eben auch ein Ergebnis freier Wahlen war oder dass zur Wahrheit der „Wende“ neben dem Bedürfnis nach politischer Transformation eben auch der Konsum nach westlichem Vorbild gehörte (Mau 2024: 43). Auch die starken Abwanderungsbewegungen, die bis heute vor allem den ländlichen Raum prägen, sind auf strukturelle Faktoren, aber auch auf eigene Lebensentwürfe zurückzuführen.

Die ambivalente Bewertung des Ostens wird gegenwärtig vor allem durch die politischen Konflikthlinien, insbesondere das Erstarken des Rechtspopulismus und Rechtsextremismus, geprägt (Zick u. a. 2023). Trotz verschiedener Initiativen, die sich wie die „3te Generation Ost“ um ein progressives und offenes Verständnis ostdeutscher Identität bemühen und dem Osten eine besondere Transformationskompetenz zuschreiben oder sich als Pioniere der Prekarität identifizieren, scheint im öffentlichen Diskurs ein wiedergewonnener Stolz präsent zu sein. Dieser ist häufig gepaart mit einem starken Heimatverständnis, Nationalbewusstsein und Ressentiments (Kubiak 2021). Die Liste der Indikatoren dafür ist mittlerweile lang und reicht von Pegida-Aufmärschen, Mon-

tagsdemonstrationen, Mahnwachen, den Wahlerfolgen rechtsextremer Parteien bei den Landtagswahlen in Sachsen, Brandenburg und Thüringen bis hin zu einzelnen rechtsextremen Terrorzellen. Es ist daher kein Zufall, dass das Thema Rechtsextremismus und die Gefahr für die Demokratie in jedem Artikel des Themenschwerpunkts angesprochen wird. Der Osten und in gewisser Weise auch das dortige Milieu versprechen ein Potenzial für rechtsextreme und rechtspopulistische Akteure im bundesweiten Kontext. Tendenziell stärker ausgeprägte rassistische, chauvinistische und nationalistischen Einstellungen bestätigen sich auch in Studien wie der Mitte- und der Autoritarismusstudie oder eigenen Messinstrumenten wie dem Thüringen- und dem Sachsenmonitor (Decker u. a. 2022; Zick u. a. 2023; dimap 2024). Die in der Literatur identifizierten Gründe für diese Tendenzen sind vielfältig und reichen von historischen Prägungen bis hin zu Marginalisierungs- und Deprivationserfahrungen. Der Ausspruch „Ost-Ost-Ostdeutschland“ kann als Spiegelbild einer Ambivalenz verstanden werden, steht er doch sowohl für Schlachtrufe in der Hooligan- und rechten Szene als auch für ostdeutsches Selbstbewusstsein (Begrich 2024).

Die Zuspitzung dieser Problemlage auf das Thema Rechtspopulismus und Rechtsextremismus birgt allerdings auch die Gefahr der Pauschalisierung und Konstruktion einer ostdeutschen Sonderstellung. Der Ruf nach direktdemokratischen Partizipationsformen, der Aufstieg konservativer und rechter Parteien und Gruppierungen sowie die Konflikte einer Mittelschicht, die sich nicht an kosmopolitischen Leitidealen orientieren will, sind seit vielen Jahren in allen westlichen Gesellschaften zu beobachten. Studien lassen vermuten, dass besonders jene Orte von einem Rechtsruck betroffen sind, „die immer weniger von ihrem historisch prägenden, identitätsstiftenden Industrieerbe zehren können“ (Herberg u. a. 2021: 14). Die Konstanz des bundesrepublikanischen Modells und Parteiensystems erscheint aus dieser Perspektive als die eigentliche Ausnahme. Sind die Ostdeutschen dann überhaupt anders? Gibt es bestimmte kulturelle und soziale Merkmale, die die Ostdeutschen auszeichnen, oder einen spezifischen Erfahrungsraum, der sie von anderen unterscheidet?

Solche Fragen werden von zwei wohl unüberwindbaren Problemen durchzogen. Das erste Problem besteht darin, wer eigentlich zu Ostdeutschland gehören soll. Alle, die noch in der DDR geboren sind, alle, die heute im Osten leben oder alle, die sich als Ostdeutsche verstehen? Naika Foroutan, Mara Simon und Sabrina Zajak (2023) haben dazu verschiedene Vorschläge gemacht. Sie zeigen, wie sich Gruppenzugehörigkeiten verschieben und dass es letztlich von politischen und gesellschaftlichen Entscheidungen abhängt, wem Zugehörigkeit zugeschrieben wird. Das zweite, noch grundsätzlichere Problem besteht darin, ob diese Gruppen überhaupt auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden können. In der Literatur wird inzwischen anerkannt, dass es eindeutige Identitäten nicht gibt und nicht geben kann. Sie variieren von Region zu Region und von Lebensgeschichte zu Lebensgeschichte. Dennoch, so Steffen Mau (2024: 18), scheint sich „eine *bleibende Unterschiedlichkeit* festzusetzen“. Für die Thematisierung einer „Identität Ost“ leitet sich hieraus die Frage ab, ob der Versuch, die Unterschiedlichkeit nachzuzeichnen, die Unterschiede verfestigt. Man kann davon ausgehen, dass trotz fehlender substantieller Bestimmung ostdeutsche Konstruktionen existieren, die

gesellschaftliche Funktionen erfüllen. Insofern ist auch die Frage relevant, wie diese Konstruktionen konstruktiv mitgestaltet werden können, um nicht die Deutungshoheit rechtsextremistischen Kräften zu überlassen.

Der Themenschwerpunkt „Identität Ost“ zielt nicht darauf, die Debatten über ostdeutsche Identität(en) zu beenden, sondern darauf, auf die Pluralität von Identitätskonstruktionen gerade im Kontext gesellschaftlicher Transformationsprozesse hinzuweisen. Dies schließt nicht aus, Besonderheiten und Prägungen der politischen Kultur Ostdeutschlands zu benennen, wie ein instrumentelles Politikverständnis, Erfahrungen von Bevormundung oder Unzufriedenheitsnarrative. Aber diese Prägungen werden – und das sollte auch aus demokratietheoretischer Perspektive explizit relativiert werden – nie für alle Bürger:innen gelten, auch nicht für alle, die sich als Ostdeutsche identifizieren.

*Lucas von Ramin* beleuchtet zunächst die Schwierigkeiten von Identitätspolitik zwischen Emanzipation und Regression im Kontext aktueller Demokratietheorien. Mit Blick auf ihre politische Funktion und Politisierung werden drei Diskurse ostdeutscher Identitätskonstruktion diskutiert. Dabei zeigt sich, dass der Osten dort, wo er insbesondere von rechter Seite reklamiert wird, nicht wegen ostspezifischer Themen, sondern als Repräsentation nationalen Selbstbewusstseins und regressiver Kultur im Mittelpunkt steht.

Auch *Johannes Schütz* widmet sich der Frage, wie Identität politisiert wird. Er zeigt, wie der Heimatbegriff in der politischen Geschichte Deutschlands seit Mitte des 19. Jahrhunderts eine Schlüsselstellung einnimmt und nach dem revolutionären Umbruch von 1989/90 eine Zuspitzung in Aus- und Abgrenzungsdiskursen erfahren hat. Solche Diskurse suggerieren das Bild einer Einheit, die sie mit dem Sprechen von einer ostdeutschen Identität erst hervorbringen. Diese konstruktiven Verkürzungen sind zwar als Folge von Transformationsprozessen nachvollziehbar, erschweren aber auch eine demokratische Verständigung über die eigene Zugehörigkeit.

Ein diskursiver Marker für eine Ostspezifität und damit für Differenz ist das scheinbar andere Wahlverhalten im Vergleich zu den alten Bundesländern. *Janek Treiber* untersucht die Hintergründe der Wahlunterschiede und verknüpft die Entwicklungen im Parteiensystem mit ökonomischen und sozialen Kontextfaktoren. Er verweist auf Unterschiede in der politischen Kultur, deren Spezifität für postsozialistische Länder kennzeichnend ist, aber auch mit nationalen Krisenerfahrungen (Pandemien, Kriege etc.) und einer anderen Sozialstruktur zusammenhängt. Die Eigenarten des Ostens seien nicht als harte Unterschiede, sondern als historisch gewachsene und damit auch wandelbare Prägungen zu verstehen.

*Maik Herold* setzt sich kritisch mit der These einer politisch-kulturellen Sonderstellung Ostdeutschlands auseinander. Diese sei zwar im innerdeutschen Vergleich sowohl im Wahlverhalten als auch in den damit verbundenen Präferenzen erkennbar, ein Blick über die Grenzen Deutschlands hinaus lasse jedoch Zweifel an der These aufkommen. So zeigt der Vergleich von Daten zu politischen Einstellungen etwa in den Bereichen Demokratiezufriedenheit, Vertrauen und politische Selbstwirksamkeit sowie zum Thema Zuwanderung Einstellungen, die zumeist im europäischen Durchschnitt liegen oder

denen der postsozialistischen Staaten Mittel- und Osteuropas gleichen. Dieser Befund gilt letztlich auch für die Frage nach einer „Identität Ost“: Von einer ostdeutschen Identität zu sprechen, ist nicht zuletzt deshalb schwierig, weil sie oft nicht klischeehaften Vorstellungen entspricht, weil sie als „Westen des Ostens“ im gesamteuropäischen Vergleich zwischengelagert ist. Zugleich wird deutlich, dass Fragen der Identität je nach Ausgangspunkt ihrer Konstruktion und Betrachtung variieren und es daher relevant bleibt, wie, wann und warum sie thematisiert werden.

Der zweite Themenschwerpunkt dieses Heftes geht von der Frage aus, wie in Gesellschaften Osteuropas heute, nach 80 Jahren, auf das Ende des Zweiten Weltkriegs geblickt wird. In einer Einleitung legt *Dieter Segert* dar, warum der Zweite Weltkrieg bis heute fest im historischen Gedächtnis der osteuropäischen Gesellschaften verankert ist, und stellt die versammelten Texte des Schwerpunkts vor.

## Literatur

- Begrich, David (2024): Ostdeutsche Identität: Wie Björn Höcke zum Ober-Ossi wurde. In: ZEIT Online, 11.08.2024. URL: <https://www.zeit.de/kultur/2024-08/ostdeutsche-identitaet-simson-bjoern-hoecke-wahlkampf-symbol-ddr/komplettansicht#print> (Abruf: 10.03.2025).
- Daphi, Priska (2011): Soziale Bewegungen und kollektive Identität. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen 24, H. 4, S. 13–26.
- Decker, Oliver / Kiess, Johannes / Heller, Ayline / Brähler, Elmar (2022): Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Gießen: Psychosozial-Verlag. URL: [https://www.boell.de/sites/default/files/2022-11/decker-kiess-heller-braehler-2022-leipziger-autoritarismus-studie-autoritaere-dynamiken-in-unsicheren-zeiten\\_o.pdf](https://www.boell.de/sites/default/files/2022-11/decker-kiess-heller-braehler-2022-leipziger-autoritarismus-studie-autoritaere-dynamiken-in-unsicheren-zeiten_o.pdf) (Abruf: 10.03.2025).
- dimap – das Institut für Markt- und Politikforschung (2024): Ergebnisbericht Sachsen-Monitor 2023: Für die Sächsische Staatskanzlei. Dresden: Sächsische Staatsregierung.
- Engler, Wolfgang (2021): Die offene Gesellschaft und ihre Grenzen. Berlin: Matthes und Seitz.
- Engler, Wolfgang / Hensel, Jana (2018): Wer wir sind. Die Erfahrung, ostdeutsch zu sein. Berlin: Aufbau.
- Foroutan, Naika / Simon, Mara / Zajak, Sabrina (2023): Wer ist hier eigentlich ostdeutsch, und wenn ja, wie viele? Zur Konstruktion, Wirkungsmacht und Implikation von Ostidentitäten. In: DeZIM research notes +, DRN # 15 (23). URL: [https://www.dezim-institut.de/fileadmin/user\\_upload/Demo\\_FIS/publikation\\_pdf/FA-5820.pdf](https://www.dezim-institut.de/fileadmin/user_upload/Demo_FIS/publikation_pdf/FA-5820.pdf) (Abruf: 10.03.2025).
- Ganzenmüller, Jörg (2020): Ostdeutsche Identitäten. Selbst- und Fremdbilder zwischen Transformationserfahrung und DDR-Vergangenheit. URL: <https://www.bpb.de/themen/deutschland/archiv/308016/ostdeutsche-identitaeten/> (Abruf: 10.03.2025).
- Hensel, Jana (2019): Wie alles anders bleibt. Geschichten aus Ostdeutschland. Berlin: Aufbau.
- Herberg, Jeremias / Staemmler, Johannes / Nanz, Patrizia (2021): Wissenschaft im Strukturwandel. Die paradoxe Praxis engagierter Transformationsforschung. München: oekom.
- Hidalgo, Oliver / Yendell, Alexander (2021): Die konstruierte Ost-West Spaltung – Akteure und Kulturen der Gesellschaftsgestaltung. In: Enders, Judith / Kollmorgen, Raj / Kowalcuk, Ilko-Sascha (Hrsg.): Deutschland ist eins: vieles. Bilanz und Perspektiven von Transformation und Vereinigung. Frankfurt a. M.: Campus, S. 361–437.
- Kollmorgen, Raj (2022): Ostdeutsche Identität(en)? URL: <https://www.bpb.de/themen/deutsche-einheit/lange-wege-der-deutschen-einheit/506139/ostdeutsche-identitaet-en/> (Abruf: 10.03.2025).
- Kollmorgen, Raj (2024): Die Unterrepräsentation von Ostdeutschen und Menschen mit Migrationshintergrund in den Eliten. Eine Einführung. In: Ders. / Vogel, Lars / Zajak, Sabrina (Hrsg.):

- Ferne Eliten. Die Unterrepräsentation von Ostdeutschen und Menschen mit Migrationshintergrund. Wiesbaden: Springer VS, S. 1–67.
- Kowalcuk, Ilko-Sascha (2020): Die Übernahme. Wie Ostdeutschland Teil der Bundesrepublik wurde. München: Beck.
- Kowalcuk, Ilko-Sascha (2024): Freiheitsschock. Eine andere Geschichte Ostdeutschlands von 1989 bis heute. München: Beck.
- Kubiak, Daniel (2020): Deutsch-deutsche Identitäten in der Nachwendegeneration. In: APuZ 70, H. 29/30, S. 35–39. URL: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/312271/deutsch-deutsche-identitaeten-in-der-nachwendegeneration/> (Abruf: 10.03.2025).
- Mau, Steffen (2020): Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft. Berlin: Suhrkamp.
- Mau, Steffen (2024): Ungleich vereint. Warum der Osten anders bleibt. Berlin: Suhrkamp.
- Oschmann, Dirk (2023): Der Osten: eine westdeutsche Erfindung. Berlin: Ullstein.
- Scheller, Jörg (2022): Potenziale und Grenzen der Identitätspolitik. URL: <https://www.bpb.de/themen/rassismus-diskriminierung/rassismus/515930/potenziale-und-grenzen-der-identitaets-politik/> (Abruf: 10.03.2025).
- Straub, Jürgen (2011): Identität. In: Jaeger, Friedrich / Liebsch, Burkhard (Hrsg.): Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe. Stuttgart: Metzler, S. 277–303.
- Stückrad, Juliane (2022): Die Unmutigen, die Mutigen. Feldforschung in der Mitte Deutschlands. Berlin: kanon.
- Zick, Andreas / Küpper, Beate / Mokros, Nico (Hrsg.), 2023: Die distanzierte Mitte. Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2022/23. Bonn: Dietz.